

FRÜHLINGSBRÄUCHE DER DEUTSCHBÖHMEN AUS DEM BANATER BERGLAND (II)

Im vorigen Heft, im ersten Teil dieser volkskundlichen Folge, war über Faschingsbräuche die Rede. Bevor der Autor dieser Zeilen über Ratschbräuche aus diesem Landesteil zu sprechen kommt, will er noch einiges an dem aparten Faschingsbrauch „Flachsbauen“ hinzufügen, um das Bild dieser Brauchtumsäusserung zu vervollständigen.

Am Februarausgang ist meist noch tiefer Winter in den Deutschböhrendörfern des Banater Berglandes. Um diese Jahreszeit denkt man im Alltag kaum schon an das Frühjahr, und doch, gerade in diese Tage fällt ein Fest — einzigartig im Brauchtum des Jahreskreises bei den Rumäniendeutschen —, das den Frühling lange vor seinem Kommen vorwegnimmt. Was auf den kargen Feldern der Bergbauern einst Jahr für Jahr im April und Mai geschah, das wird auch heute noch, wenn auch nicht mehr alljährlich, im überliefertem Volksschauspiel der Fastnacht „Flachsbauen“, schon Monate früher, am Faschingsdienstag, vor der versammelten Dorfgemeinschaft vorgeführt.

Das Spiel ist in allen vier Deutschböhrendörfern noch bekannt, es wurde nach dem Krieg aber nur mehr in Altsadowa regelmässig gepflegt. Schon lange baut keiner mehr Flachs hier oben in Gârâna (Wolfberg), Brebu Nou (Weidental) oder in Lindenfeld, und auch unten im Temeschthal in Altsadowa (Sadova Veche) ist diese Beschäftigung, früher für jeden Haushalt dringend nötig, nur mehr Erinnerung. Noch die älteren Generationen haben miterlebt, wie Flachs draussen auf einem sonnigen Feldstück angebaut, dann ausgerupft, gehechelt und im Winter gesponnen und gewebt wurde. Jede Frau war selbst auch Weberin, es gab kaum ein Haus, in dem kein Webstuhl stand. Allmählich aber nahm das schon billiger zu erstehende „Zeug“ die Stelle der selbstgefertigten Webe in der Tracht ein und bald mussten auch die letzten Weber in den Dörfern ihre Stühle aufgeben — ein Kapitel Landwirtschaft und ein Kapitel Hausgewerke klang in dieser Gegend aus, als die heute ältesten Grossmütter noch kleine Mädchen waren.

Jedes Jahr aber klingt es zur Faschingszeit wieder an, wenn das Spiel vom Flachsbaun dargeboten wird. Bezeichnend ist, dass die Darsteller mit Ausnahme des „Ochsengespanns“, des „Pflügers“ und des „Ochsentreibers“ in der Mehrheit Frauen und Mädchen sind, ihnen nämlich oblag einst die Beschäftigung mit dem „Flochs“ oder „Lei(n)“, wie er hier noch genannt wird. Die Darbietung kommt ohne viele Vorbereitungen zustande, meist machen jahrelang die gleichen Darsteller mit; die beschreibenden Brauchtumslieder, die sich in Altsadowa er-

halten haben, sind jedermann im Ort geläufig. Die Requisiten werden aufbewahrt¹, ein nachgestalteter Pflug aus leichtem Holz mit einer Blechschar, ein echtes Ochsenjoch, Ochsenköpfe aus Karton, braune Decken. Die Ochsenköpfe werden vom vorderen Jungen aufgesetzt, jedes Zugtier wird nämlich von zwei Personen gebildet; vom Vorderen reicht ein Lattengestell auf die Schultern des zweiten, darüber ist die braune Decke gespannt. Die Rechen der Frauen und Mädchen stammen aus dem täglichen Gebrauch, Leinsamen allerdings gibt es kaum noch im Dorf; zur Vorstellung werden Weizenkörner benützt².

Der Ablauf der Handlung folgt den Arbeitsvorgängen: die Bäuerin zeigt dem Bauern und dem „Vorgänger“ (Ochsentreiber) an, wo gepflügt werden soll. Dann wird das Fledstück geackert, der Vorgänger ist angeheitert und daraus ergibt sich mancher Zwischenruf, der auch manche schlagfertige Antwort erhält. Diese Dialoge mit den Zuschauern berühren oft Geschehnisse aus dem Dorfleben — als eine Art Dorfgericht. Singend kommt die Bäuerin mit ihren Gehilfen; meist wird ein Lied über den Frühling gesungen, das Aufschluss gibt über die Zeit, wann die Arbeit gewöhnlich erfolgte:

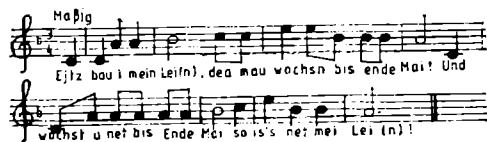
„Wenn da Schnee von da Olma weckageht
und im Fruhjahr alles grien da steht ...“

Als obligates Flachsbaun-Lied wird nun folgendes (Brauchtumslied) gesungen: (Taf. I)



Tafel I. Erstes Flachsbaulied, vor der Aussaat gesungen.
Planşa I. Primul cîntec ritual-agrar, cîntat înainte de semănat.

Danach beginnt die Bäuerin, ein Säckchen oder einen kleinen Eimer mit Saatgut im Arm, mit dem Säen. Dabei singt sie ein anderes obligates Brauchtumslied: (Taf. II)



Tafel II. Zweites Flachsbaulied, bei der Aussaat gesungen.
Planşa II. Al doilea cîntec ritual-agrar, cîntat în timpul semănatului.

¹ Note des Autors: Die Requisiten wurden auf dem Dachboden des Kulturheims aufbewahrt; zur Zeit, als der Autor als Lehrer und Kulturheimdirektor in Altsadowa tätig war, wurden sie im Schulschuppen aufbewahrt.

² Ibidem: Auch 1977, als das Fernsehen diesen Brauch filmte, wurden Weizenkörner benützt.

Dieses Lied könnte unseres Erachtens Relikt eines alten Beschwörungs- oder Säspruchs sein, die es auch in der Banater Ebene gegeben haben soll. Leider sind keine überliefert, und wahrscheinlich hat auch dieses aus Altsadowa nur dank der Aufnahme in das Fastnachtspiel überlebt.

Nach dem Lied rechnen die Gehilfinnen das Saatgut in die Erde, tanzen auf dem Acker und singen auf die erste angeführte Melodie:

*„Unsan Flocks ha ma baut, ejtz drah mar uns um
Und tanz mar an Wolza draf, rundumatum!
Hei, tulitei, wai schee is da Mai!
Hei, tulitei, wai schee is da Mai“*

Dass am Fasnet-Dienstag die Sathmarschwäbinnen von Sukunden bei ihrem nur Frauen vorbehaltenen Gelage in den Häuschen im Kellerberg am Dorfrand unter Lärmen und Singen in die Höh springen, damit der Flachs recht hoch wachse, soll hier als Parallele zum „Flachsbauen“ angeführt sein.

Darauf folgt die Mittagsrast, „Nald“ und „Nedl“ (Grossmutter und Grossvater) kommen mit dem Essen, begutachten vorerst aber die Arbeit. Eine Flasche macht die Runde, die Alten erzählen vom Flachsbaun in früheren Zeiten, von den Mühen, die daraus für die Hausfrau erwachsen. Bauernregeln werden in die Erzählungen eingeflochten, böhmische Lieder gesungen, die dann jäh von einem Platschregen — es wird aus Giesskannen oder mit Sodawasser gespritzt — unterbrochen werden. Die Leute sind zufrieden, der Regen ist ein gutes Zeichen für ein baldiges Wachstum, für ein segenreiches Jahr. Mit einem lustigen Lied ziehen sie vom Felde heim.

Das „Flochspaun“, wie es heute abgehalten wird, ist ein unverbindliches Spiel mit dem erklärten Ziel, die Umgebenden und sich selbst zu unterhalten, zu erheitern. Dieses Volksschauspiel ist ein gutes Beispiel dafür, wie aus einstigen Elementen des Analogiezaubers eine Kulturveranstaltung geworden ist. Die Umbildung mag langsam und stufenweise vor sich gegangen sein, entsprechend der Einstellung der Brauchtumsträger zu den einst geübten Zauberhandlungen und später zum Thema selbst, das dargestellt wird. Wie wir das Spiel heute miterleben können, vermag uns jedoch Einblick in Gepflogenheiten und Beschäftigungen, die dieser Bevölkerungsgruppe einstmals von Bedeutung waren, zu gewähren; es spricht für die Freude dieser Menschen am geselligen Spiel, von ihrer Lust zu singen und zu fabulieren. Es spricht aber auch von ihrer Wandlung zu realistischen Menschen, für die nicht mehr die einstige magische Absicht sondern allein die Freude an der Darstellung von Bedeutung ist.

2. RATSCHBRÄUCHE

Unter diesem Titel werden Bräuche genannt und beschrieben, die von den Ratschbuben in der Zeitspanne Gründonnerstag bis Karsamstag und auch am Ostersonntag und Ostermontag ausgeübt werden. Das Ratschen hat weniger als die Faschingsbräuche mit dem Bauernjahr zu tun, wenngleich es sich, als Form des Analogie-, Fruchtbarkeits- und Abwherzaubers, auf das Erwachen der Natur im Frühling, auf dem Sieg der Wärme über die Kälte, auf dem Sieg des Guten über dem Bösen bezieht.

2.1. RATSCHEN

Geratscht wird in allen fünf Ortschaften dreimal täglich: frühmorgens um sechs Uhr, mittags und abends um sechs Uhr. Die Ratschbuben gehen den Häuserreihen entlang und sagen vor jedem Haus ihren Spruch, der anschliessend vom Lärm der Ratschinstrumente gefolgt wird. In Altsadowa wird der Spruch gesungen, in den anderen Ortschaften von einzelnen Ratschbuben laut aufgesagt. In Neukaransebesch und Altsadowa wird mit kleinen Handratschen und „Kläpara“ oder „Homma“ geratscht. „Gekläppert“ wird während des Spruchaufsagens und bei Zäune und Tore. (Abb. 1; 2)



Abb. 1. Der „Kläpara“ oder „Homma“ erzeugt Klopfgeräusche.

Fig. 1. „Ciocănelul“ produce sunete de percuție, precum „toaca“.



Abb. 2. Eine von den Ratschbuben verwendete kleine Handratsche.

Fig. 2. O cîrîietoare mică, folosită de băieți.

In Wolfsberg und Weidental gibt es ein anderes Zeremoniell: die Ratschbuben gehen auf der Strassenmitte durchs Dorf; voran die Schiebkarrenratschen, danach die grossen Handratschen, die kleinen Handratschen und zuletzt die „Homma“ (Hammer). In allen Ortschaften gibt es einen „Ratschmeister“, der die Jungen einteilt und zuletzt auch die gesammelten Eier verteilt.

Die Sprüche sind von Ort zu Ort verschieden. Wenn in den Deutschböhrendörfer am Fusse des Semenic-Gebirges alle Sprüche mit „Ave Maria, es ist sechs (zwölf) Uhr“ enden, so wurde in Neukaransebesch in

den sechziger Jahren etwas „neueres“ aufgesagt: „Liebe Leut', wir woll'n Euch sagen — das Glöcklein hat sechs (zwölf) Uhr geschlagen!“ Es gab damals ein grosses Pro und Contra, dass so weit führte, dass heute die Sprüche „gemischt“ gerufen werden. Das ist wiederum ein Beweis dafür, dass das hiesige Volksgut lebendig ist.

Die Ratschbuben versammeln sich auf einen vorher bestimmten Platz, gewöhnlich die Hutweide, von wo sie gleichzeitig in alle Gassen zu ratschen beginnen. Wer von den Jungen am Freitagmorgen vor Ostern der Letzte am Versammlungsplatz ankommt, wird als „Judas“ bezeichnet und muss durch ein vorher entflammtes Feuer („Judasfeia“) springen oder ein Liter Essig trinken! Natürlich bevorzugt der „Judas“ das Springen durchs Feuer! In den vielen Jahren dieses Zeremoniells ist noch nichts ärgeres dabei geschehen, als versengte Haare oder Hosenbeine. Wahrscheinlich ist dieser Brauch ein Überbleibsel eines vorgeschichtlichen Zeremoniells: die Reinigung durch das Feuer, eine Abart des Abwehrzaubers (purificare prin foc).

Bis sich alle Ratschbuben morgens, mittags und abends versammeln braten einige Speck oder Wurst am Spiess, oder backen Kartoffeln, was allen gut schmeckt. Die meisten versuchen dann ihre Schnitzkunst an den vom frischen Saft durchdrungenen Weidenruten aus. Was so ein Junge alles aus einer Weidenrute schnitzen kann, ist für ein Stadtkind fast unvorstellbar.

Die Rumänen aus der Gegend benützen keine Ratschen, sondern das Klopfbrett („toaca“), das an einem Baumast angebracht wird. Man „deplasiert“ sich also nicht; jeder klopft selbstständig — allerdings zu pünktlichen Uhrzeiten, die mit denen der deutschen Ratschbuben zum Teil übereinstimmen.

2.2. WEIDENRUTENSCHNITZEN

Zum Spiel der Ratschbuben und Kinder im Freien gehören nicht nur Ball, Tonerde oder Spielzeuge aller Art. Da sich im Frühling die Rinde leicht vom Holze lösen lässt und die Weidenruten äusserst biegsam sind, finden sie grosse Verwendung, besonders bei den Jungen, die keine Gelegenheit auslassen, sich daraus irgend ein Spielzeug zu schnitzen. Es beginnt ja die Spielzeit im Freien! Aus der Vielfalt der beliebten geschnitzten „Spielareien“ erwähnen wir: „Furza“, „Trumpetn“, „Pfeifl“, „Ziddarawagn“, „Steckn“, „Katschka-Steckn“, „Peitschn-Steckn“, „Spritzn“, „Pfeil un Pogn“, „Schleidaragabl“, „Windradl“, „Wassaradl“, „Gwehr“ u.a.

Der „Furza“ ist das kleinste musikalische Instrument und Spielzeug zugleich, das man aus einer Weidenrute basteln kann: 2 bis 4 cm lang. Es besteht bloss aus der Rinde eines dünnen Weidenästchens, die vom Holz gestreift wurde. Die Rinde wird bis zur Hälfte eingeschnitten, zusammengedrückt und zwischen die Lippen gesteckt, so dass nur ein kleiner Teil aus dem Mund ragt. Durch blasen entstehen tiefere Töne, in Neukaransebes „Furza“ genannt. Daher kommt auch der Name des Spielzeugs, mit dem jeder Ratschbub „debütiert“.

Die „Trumpetn“ besteht aus zwei Teile: das „Mundstickl“ ist ein „Furza“ und der „Trechta“ (Trichter) ein trichterförmig zusammenge- rolltes Weidenrutenband. Der „Furza“ wird in der kleinen Öffnung des Rindentrichters befestigt. Gehalten wird die „Trumpetn“ am Trichter. Durch Hineinblasen entstehen stärkere Töne als beim „Furza“. (Abb. 3).



Abb. 3. „Fruza“ und „Trumpetn“
— zwei primitive Instrumente,
aus Weidenrinde erzeugt.

Fig. 3. Două instrumente primi-
tive, construite din coajă de salcie.

Das „Weidenpfeifchen“ („Pfeifl“ oder bair. „Tschwiglpfeifn“ ge-
nannt) bleibt doch das am häufigsten geschnittzte Frühlingsspielzeug der
Ratschbuben und anderer Jungen. Dazu benötigt man etwa 10 bis 15 cm
lange, fingerdicke Weidenruten, die mit dem Taschenmesser so lange
geklopft werden, bis sich die Rinde vom Holz löst und abgestreift wer-
den kann. Danach werden Luftloch, Pfeifloch und Tonloch ins Holz
geschnitzt. Wenn die Rinde wieder übers Holz gezogen wird und man
durchs Luftloch bläst, entstehen im Pfeifloch Töne, deren Höhenlage
von der Grösse und Länge des Tonlochs bedingt ist. (Abb. 4).

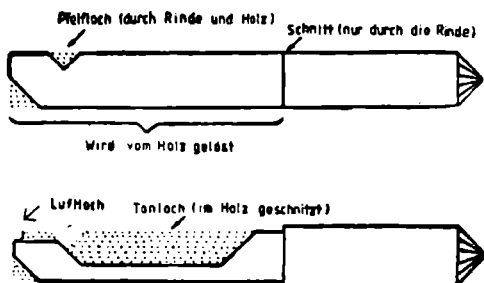


Abb. 4. Herstellung eines „Pfeifls“ aus einer
Weidenrute.

Fig. 4. Construirea unui „Fluieras“ dintr-o ra-
mură de salcie.

Damit sich die Rinde leichter vom Holz löst, sagen die Jungen beim
Klopfen der Rinde einen *Spruch*; er ist in der Auffassung der Kinder
ein Hilfsmittel, eine Art „Zauberspruch“, ohne den die Rinde sich
schwer oder gar nicht löst und die Pfeifchen nicht geraten.

Ein alter Wolfsberger Vers, mitgeteilt von Johann Nelz, lautet:

„Pfeifl, Pfeifl, pfiffo,
zuig da Katz d'Haut oo,
iwan Schwanz, iwan Schwanz —
bleibt mei Pfeifl aa no ganz.

*mit an kroussn Rupfawearg,
bis a wieda owa kimmt,
is mei Pfeifl aa herint!
Pfeifl, Pfeifl, rutsch oi,
Owa sist i schlog di oi!“*

In Weidental wird das Pfeifchenmachen „Tschwieglpfeifn mocha“ genannt. Hermann Hausner teilte uns folgenden Spruch mit:

*„Pumpa, pumpa, fölla,
d'Nadl liegt im Kella;
da Nädl af da Schuddrahöhl,
raacht d'Pfeefa un tout net völ.
Springt's Katzl iwan Po(ch),
bricht ea's hinta Pfaitschadl oo.
Springt's Hundl nache
peesst ea's gonz und goar oo!
Hoaro, Hoaro,
rennt da Hohna iwan Pearg
mit a kraussn Rupfawearg.
Bis da Hohna van Bearg owa kimmt,
is ma Pfeefl aa scho hearint!
Pfeefl, kajh owa,
sist schneid i de owa!“*

Ähnlich singen auch die „Pauma“ (Buben) in Altsadowa, mit kleinen Unterschiede.

In Neukaransebesch wird ein anderer Spruch beim „Pfeiflmachn“ gesagt. Hier wurden die Weidenpfeifchen früher fast ausschliesslich mit dem „Ulaker“, einem billigen federlosen Taschenmesser mit Holzgriff (gibt es heute nicht mehr), geschnitzt. Dazu wurde nach Angaben von Wenzel Kozler folgender Spruch gesagt:

*„Mutta, Mutta, gi'ma a Kreiza!“
„Was machst mit ten Kreiza?“
„Pfeifl kaufn, Pfeifl kaufn!“
„Was machst mit den Pfeifl?“
„In Tag neinplasn!
(oder: Herumplasn!
In Himml plasn!
Ins Blaue plasn! u.a.)“*

Ein anderes Spielzeug, der „Ziddarawagn“ (zitternder Wagen), ist ein aus Ruten geformter Schlitten, der entweder geschoben oder gezogen wird. Seinen Namen erhielt er davon, dass er dauernd zittert, d.h. vibriert. Zwar wird er von Jungen hergestellt, doch meistens von Mädchen zum Spazierenfahren ihrer Puppen verwendet u.a. Zur Herstellung dieses Fahrzeugs benötigt man drei längere Weidenruten, eine Astgabel, eine Schnur oder Draht und eine kurze Rute. Zuerst werden die freien Äste der Gabel zusammengebunden. Dann werden zwei gleich

langen Ruten gebogen und mit den Enden in die zusammengebundene Gabel gesteckt, sie bilden die „Läufe“. Darüber kommt der längere Ast, die „Stanga“. Damit alles zusammenhält drückt eine kurze Rute die Stange auf die Enden der Läufe und auf die Gabel.

Dieses gebastelte Gerät, ohne Nagel zusammengestellt, kann auch dazu dienen, bei Wanderungen oder aufs Feld Gepäckstücke zu transportieren. Wahrscheinlich hatten unsere Urahnen, bei der Einwanderung und Bevölkerung dieses Gebiets, diesen primitiven Weidenrutenschlitten gekannt und auch benützt, um ihr Hab und Gut, Kinder und Gepäck leichter von Ort zu Ort befördern zu können. Bei der Herstellung dieses primitiven Fahrzeugs wird keine Kunst angewendet — das Einfache ist hier das Geniale! (Abb. 5).

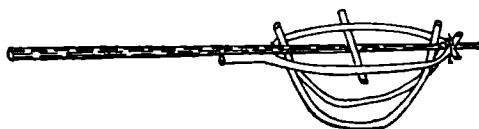


Abb. 5. Die Herstellung eines „Ziddarawagens“ erfordert nicht viele Kenntnisse — nur ein wenig Geschicklichkeit.

Fig. 5. Construirea unui „cărut primitiv“ nu necesită prea multe cunoștințe — doar puțină îndemnare.

Jeder Hüterjunge („Kuhhaldä“, „bair. „Hajtbus“) braucht auch seinen „Stecka“ (Stock), auf dem er sein „Pingl“ mit dem Jausenbrot über die Schulter hängt, und auf den er sich beim Gehen oder Steigen stützt. Durch Einschnitte in der Rinde verziert, wird er auch als Wanderstock benützt. Es gibt vielerlei Verzierungsmotive dieser Stöcke, als wahre Volkskunst zu verstehen: (Abb. 6).



Abb. 6. Einige Verzierungsmotive der „Stecka“.

Fig. 6. Cîteva motive ornamentale de pe „bețele vîcarilor“.

Um nach Vögeln oder anderen zu schiessen, braucht ein Junge eine „Schleidaragabl“, an der zwei Gummiläufe befestigt werden. Sie ziehen eine Lederhülle mit, die den Stein abschnellt. Die Weidengabel wird oft auch verziert.

Draussen auf der Weide und vor Ratschbeginn wird auch Katschka gespielt. Aus dickeren Ästen werden zu diesem Zweck die „Katschka“ und der „Katschkasteckn“ gefertigt.

„Pfeil und Bogen“ stellt man auch aus Weidenruten her. Für Bogen eignet sich jedoch am besten Eschenholz und für Pfeile Schilfrohr, mit einem Nagel als Spitze.

Jeder Bauer braucht auch eine Peitsche („Peitsch“, bair. „Goissl“) Der „Peitschnsteckn“ wird meist aus einer Birkenrute geschnitzt.

So mancher Bub schnitzt sich aus Weidenruten, mit einem scharfen Messer und Geschick ein „Windradl“ oder ein „Wassaradl“, die sich lustig drehn.

Ein anderes Instrument, das sich unsere Grossväter für den Ostermontag, den Tag an dem man „spritzen geht“, herstellten ist die „Spritzn“ oder auch „Pumpn“. Sie ähnelt einer Injektionsspritze, ist aber viel grösser und nadellos. Dazu wird ein dickerer Ast, meist Holunder, durchlöchert. Wo das Mark sass, bewegt sich ein Kolben, der an einem Stab befestigt ist. Der Kolben saugt das Wasser auf und spritzt es durch das enge Loch eines vorne angebrachten Stopfens („Stoppel“) hinaus.

Bemerkenswert ist die Formenvielfalt der Rute in Kinderspiel und Brauch, von der Rute der Faschingsnarren, die mit der Wünschelrute und dem Zauberstock verwandt ist, bis zur komplexen Brauchtumsausrüstung, zu den Musikinstrumenten und Spielsachen, die hier geschnitzt werden. Und dass dies gerade in der Frühlingszeit geschieht, ist auch kein Zufall — eher ein Bedürfnis, welches tiefe Wurzeln im Bewusstsein und Brauchtum geschlagen hat.

2.3. EIERFÄRZEN UND EIERSCHENKEN

Im Ei erblickten schon die Urvölker die sinnvollste Darstellung vom Geheimnisse des Lebens. Nach altindischen Vorstellungen wurden Götter und Welt aus einem rätselhaften Welt-Ei geboren. Bei den Römern hatte das Ei lange Zeit religiöse Bedeutung. Bei den Feiern des Ceres, die Göttin der Fruchtbarkeit, wurden auch Eier im festlichen Zuge zum Tempel getragen und Wahrsager prophezeiten aus dem Ei die Zukunft.

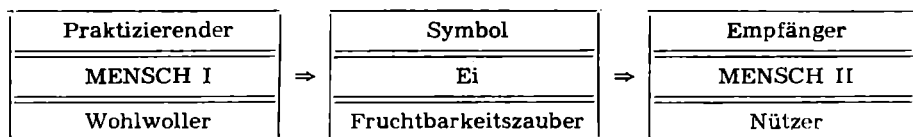
Eier schenken — das ist ein Brauch, den wir bei vielen Völkern auffinden. In einer Polizeiverordnung des Landes Sachsen vom Jahre 1612 wird den Untertanen das Schenken von Ostereier verboten, weil dabei und damit zuviel Aufwand getrieben wurde. Wahrscheinlich wollte man diesen Brauch den vornehmen Ständen vorbehalten, denn seit König Ludwig XIV. war es Mode geworden, Ostereier, die oft von hervorragenden Malern geschmückt wurden, zu schenken. Die berühmtesten und kostbarsten Stücke waren die goldenen, mit Edelsteinen und Perlen besetzten Ostereier der russischen Kaiser, wahre Wunderwerke genialer Handwerkerkunst, die sich auf einem Hebeldruck öffneten, worauf sich dem erstaunten Betrachter ein Pfau, eine Tänzerin u.a. zeigte.

Der Autor will durch diese kurze geschichtliche Einleitung unterstreichen, dass bei den Deutschböhmen keine Spur solcher Überschwenglichkeiten, Protz oder Aufwand zu finden ist. Geschenkt werden hier schlicht einfache, selbstbemalte Eier. Jede Hausfrau trachtet danach, genügend Eier zu färben, entweder blau, grün, gelb, meistens aber rot. Wo keine Farbe vorhanden, weiss die geschickte Hausfrau eine andere Methode: auf den rohen Eiern werden je ein Klee- oder Petersilienblatt gelegt, mit einem Gazetuch oder Seidenstrumpf fest gebunden; danach werden die Eier ungefähr 20 Minuten lang in Zwiebel-schalen — Wasser gehocht. Nach dem Entfernen des Tuches oder Strumpfes werden die Konturen des Blattes sichtbar, das auf dem Ei gepresst war — der Rest des Eies ist vom Zwiebelsaft gelb-braun gefärbt worden. Diese einfache Methode ist sehr verbreitet. Richard Beitz hat sie für Montafon aufgezeichnet.³

Ganz selten findet man auf einem Ei ein Spruch zu lesen, oder eine mit Pinsel und Farbe vollbrachte Verzierung zu sehen.

Wir vermochten zu glauben, dass das Eierschenken auf der Vorstellung der Urvölker beruht, die im Ei die Verkörperung der Lebenskraft und Fruchtbarkeit sahen.

Der Brauch Eier zu färben und zu schenken ist mit dem Fruchtbarkeitszauber verbunden. Das Ei wird also einer Person — als Fruchtbarkeitssymbol — geschenkt, um sie von dessen magischen Kräften beeinflussen zu lassen.



Aus dem obigen Schema ist ersichtlich, dass hier weder die guten, noch die bösen Kräfte angerufen werden. Das Ei als solches ist „stark“ genug, um — in magischer Form — Fruchtbarkeit auszustrahlen und den Menschen zu beeinflussen.

Ein anderer Aspekt des Eierfärbens ist die authentische Volkskunst, die daraus spricht; der Kunstfertigkeit der Hausfrau entgeht nichts, um „schöne“ (kunstvolle) Eier zu färben, um sie dann mit grösster Freude und Wohlwollen zu verschenken.

2.4. EIERSAMMELN

Nach dem letzten Ratschen, gehen die Ratschbuben Eier sammeln; es soll ihr wohlverdienter Lohn für das dreitägige Ratschen sein. Sie gehen von Haus zu Haus, tragen einen mit Frühlingsblumen geschmückten Korb, in dem Heu oder Stroh gelegt wurde. In jedem Hof sagt ein Junge den „Sammel-Spruch“ vor der Hausfrau auf, dann ratschen alle

³ Richard Beitz, *Deutsche Volkskunde*, Deutsche Buchgemeinschaft, Berlin, 1933, S. 248—251.

laut und kurz. Die Hausfrau legt ihnen einige Eier in den Korb und etwas Kleingelt in die Büchse. In Sadowa ist danach noch ein „Dank-Lied“ zu hören. Die Sprüche, die beim Eiersammeln gesagt werden, sind fast identisch. Hier wiedergeben wir den Spruch, der in Neukaran sebesch bekannt ist:

*„O Leit, o Leit, o liebe Leit!
 Es sein tie heilige Ostazeit!
 Tie Eie sein gepackn,
 Mir heer ma sie knackn.
 Mir heer ma sie klingen,
 Die Jungfrau werd sie bringen!
 Gibt's uns Eie oda Geld,
 Gibt's uns nur was eich gefällt!
 Eie heraus, Eie heraus,
 Oda schlag ma Eich a Loch ins Haus!“*

Die so gesammelten Eier werden gezählt und zuletzt auf die Zahl der Ratschbuben verteilt.

2.5. EIERSPIELE

Es gibt mannigfaltige Eierspiele, die auch bei den rumänischen Kindern vorkommen und im deutschen Sprachgebiet fast allgemein anzutreffen sind.

Beim „Titschn“ (Neukaransebesch und Altsadowa) oder „Spackn“ (Wolfsberg) wird die Stärke des Eies ausprobiert. Bei Tische, oder auch auf der Strasse, wird dann getitscht: einer haltet das Ei hin, der andere schlägt mit einem anderen Ei darauf; das geht so, bis das stärkste Ei ermittelt ist. Das soll ein „gutes“ Ei sein! „Trauss hätt können a Kokosch werd'n!“ heisst es in Neukaransebesch — also ein Ei mit hervorragenden magischen Kräften.

Beim „Eieranwerfen“ gibt es folgende Spielregel: ein Junge hält das Ei, ein anderer wirft mit einem Münzenstück ins Ei. Bleibt die Münze in der Schale stecken, gehört das Ei sammt Münze dem Werfer; verfehlt dieser aber das Ziel, verliert er auch die Münze. Gar manche Rauferei ist schon von so einem Spiel ausgegangen...

Beim „Vatruckn“ wird ein gekochtes und gefärbtes Ei der Länge nach in die Handfläche gelegt. Man versucht nun durch Drücken die Schale zu zerbrechen. Das gelingt nicht jedem, da die Schale nach dem Kochen härter wird und selten zerbricht.

2.6. EIER SUCHEN

Wohl die grösste Freude der Kleinkinder ist das Eiersuchen — Eier, die der „Osterhase“ gelegt hat! Er „legt“ sie in „Nester“, oder „verliert“ sie auf dem Wege zum Nest. So ganz nebenbei sei erwähnt, dass der „moderne Osterhase“ sogar Bonbons, Schokolade, Spielsachen

aller Art u.a. bringt, was in alten Zeiten nicht Brauch war. Diesen Brauch zu deuten ist dem Volkskundler nicht leicht, überhaupt dann, wenn man den Kindern erklären soll, wieso der Hase Eier legt.

Näher betrachtet, sind Ei und Hase Fruchtbarkeitsymbole. Wieso es zur Verschmelzung der beiden kam, ist noch nicht recht geklärt. Zwar versucht der Dichter Eduard Mörike diese „Sache“ zu erklären, meint es aber mit einer spritzigen Dose Humor:

*„Die Sophisten und die Pfaffen
Stritten sich mit viel Geschrei:
Was hat Gott zuerst erschaffen,
Wohl die Henne, wohl das Ei?
Wäre das so schwer zu lösen?
— Erstlich war ein Ei erdacht!
Doch, weil noch kein Huhn gewesen,
Schatz, so hat's der Has' gebracht!“*

Dieses auch im Volke bekanntes Gedichtchen stillt aber keinem Volkskundler den Durst nach Wissen und Wahrheit!

Andererseits, ist die Legende mit dem „Hasen“ genau wie jene mit dem „Storch“: sie soll dem Kleinkind eine vorläufige — wenn auch denaturierte — Erklärung der Geschehnisse im Leben und Brauchtum sein, um ihnen so ihre kindliche Freude zu vertiefen.

2.7. WASCHEN IM FLUSSWASSER

In derselben Zeit, in der sich die Ratschbuben am Karfreitagmorgen zum Versammelplatz schleichen, um ja nicht als letzter anzukommen, kann man auch so manches erwachsene und heiratslustige Mädchen erblicken, das sich dem Fluss nähert. Ein Aberglaube sagt, dass sich ihnen das Bildnis des Zukünftigen im Wasserspiegel zeigt, wenn sie frühzeitig zum Fluss gehen und hineinblicken. Ob bei dieser Orakelform schon ein Mädchen ihren Zukünftigen erblickt hat oder nicht, hat noch niemand verraten.

Danach wäscht sich das Mädchen im Flusswasser, um weiterhin „schön und rein“ zu bleiben. Es bringt auch einen Krug Flusswasser nach Hause, damit sich auch die anderen Familienmitglieder Hände und Gesicht waschen können. Die Analogie zwischen körperlich rein sein und seelisches rein sein ist tief im Volksglauben verankert. Es ist ein Überbleibsel des heidnischen Glaubens an die Reinigung durch das Wasser (purificare prin apă).

2.7. SPRITZEN

Das Spritzen ist die zweite Variante der Reinigung durch das Wasser. Am Ostermontag, frühzeitig, gehen die Jungen die Mädchen „spritzen“. Zu Grossvaters Zeit benützte man noch die legendäre (vorne beschriebene) „Spritzn“. Heute ist es eine Kanne Wasser, meistens

aber ein Fläschchen Kölnischwasser. Diesen Kontrast brachte die „moderne Zeit“ mit sich.

Früher wurden oft derbe Ausschreitungen beim Spritzen praktiziert; sozusagen, wurde dieser Brauch missbraucht. So z.B. wurde das Mädchen von den Jungen bei Händen und Füßen gepackt und im den gefüllten Trog geworfen, der neben jeden Hausbrunnen stand. Und diese Tat wurde dazu noch belohnt: jeder Junge erhielt ein Ei!

Auch heute noch erhält jeder Junge oder Mann, der ein Mädchen oder eine Frau „spritzt“ ein rotes Ei — allerdings, für eine edlere Tat.

Auch war es früher Sittă gewesen, dass am Dienstag die Mädchen spritzen gingen. Das soll noch lustiger zugegangen sein! So mancher Junge wurde in seinem warmen Federbett überrascht und mit Brunnenwasser übergossen; ein Eimer Wasser reichte manchmal nicht!

Obwohl alle diese Bräuche und Sitten in der Osterzeit praktiziert werden, sind sie nicht kirchlich-religiös, sondern haben einen ursprünglich primitiv-heidnischen Charakter, der noch tief im Volksglauben verwurzelt ist und an Analogie — und Fruchtbarkeitszauber grenzt.

HANS KLEIN

OBICEIURI ȘI TRADIȚII DE PRIMĂVARĂ ALE NAȚIONALITĂȚII GERMANE DIN ZONA DE MUNTE A BANATULUI (II)

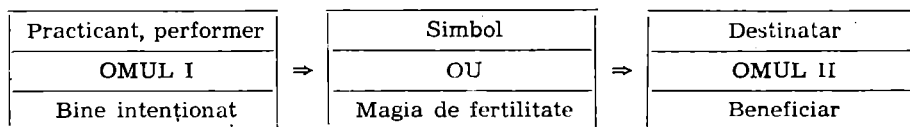
(Rezumat)

Continuând studiul început în numărul trecut și bazându-se pe culegerile personale de folclor, autorul se oprește la începutul acestei prezentări asupra unui obicei curios, unic în zona Banatului și chiar în țară, practicat azi doar în localitatea Sădova Veche: „*Semănatul inului*“. Acest obicei a suferit de-a lungul celor 160 de ani multe transformări în forma lui de prezentare, ajungând dintr-un obicei agrar unul strict scenic, de valoare teatrului popular. Paradoxal, s-au păstrat totuși, ca relicve unice ale populației germane din România și chiar de pe continent (!) vechile *cîntece de ritual agrar, de incantație și fertilitate*. Acestea, fiind moștenite din generație în generație, sînt cunoscute de aproape toți locuitorii satului. Autorul le-a transpus pe note în tonalitatea executată de performerii în 1977, cînd obiceiul a fost filmat de televiziune.

În continuare, studiul de față se oprește asupra practicilor băieților care merg cu ciriftoarea în perioada premergătoare paștelui, asupra *instrumentelor primitive și alte jucării* construite de acești copii, din bețe și nuiele de salcie: „Furza“, „Trumpetn“ și „Pfeifl“, strămoșii îndepărtați ai instrumentelor actuale. Legate de aceste practici tradiționale se prezintă și unele cîntece de joacă și de incantație naivă, culese în Caransebeșul Nou, Sădova Veche, Gărina, Brebu Nou și Lindenfeld. *Fluierașul* din nuia de salcie este instrumentul cel mai des confecționat de băieții preadolescenți în acest anotimp, cînd coaja se desprinde mai ușor de pe lemn. Un desen arată cum se confecționează acest instrument, ale cărui sunete stridente umplu văile de la poalele Munților Semenic. *Căruțul primitiv* („Ziddarawagn“) poate constitui nu numai o jucărie preferată, ci și un veritabil mijloc de transport pe timp de vară și iarnă. Fără a se folosi nici măcar un singur cui (!), nuielele sînt prinse una de alta prin curbare și presare.

Cele cîteva *motive ornamentale* redată în desen, pe care băieții și le încrustează pe bețele lor în timpul pascutului sau în timpul liber, reprezintă o parte din tezaurul artei populare din această insulă etnografică.

În continuare se descriu câteva practici de *vopsit ouăle*, *jocuri cu ouă* și *dăruitul ouălor*. Aici autorul sugerează printr-o schemă felul în care „fluidul magiei de fertilitate” (prin simbolul OU) se scurge de la performer la destinatar:



O formă de oracol, ce s-a păstrat aici pînă în timpurile noastre este *spălatul în apă curgătoare*. Tinerele fete merg într-o zi anume la rîu, dis-de-diminează, să se spele în apă curgătoare, pentru a rămîne în continuare frumoase și curate — și pentru a li se oglindi în apă chipul viitorului soț. Pe de-altă parte, acest obicei este o formă a credinței populare de *curățire prin apă*. Rămășițele acestei credințe se regăsesc și în *stropitul* fetelor din luna paștelui. Credința de *curățire prin foc* se regăsește în jocul băieților care umblă cu cirlietoarea, cînd ultimul venit la locul de adunare este considerat „trădător” și trebuie să sară prin foc.

Toate aceste obiceiuri și tradiții, chiar dacă sînt practicate în perioada paștelui, nu au un conținut sacru-religios, ci unul profan-păgîn. Dovada o face faptul că ele nu folosesc practicilor religioase și că multe din ele au fost aspru pedepsite de inchiziție, fiind considerate „necreștine”: dăruitul ouălor și jocurile cu ouă, oracolele de orice fel, magia de fertilitate, de incantație, credința arhaică de curățire psihică prin apă și foc. Cu toate acestea, credința populară, superstiția, toate practicile primitive au prins rădăcini adînci în conștiința generațiilor de mult uitate, care au populat actualele localități cu naționalitate germană. Curios este că și generațiile tinere participă cu mult zel la toate manifestările obștii, fără a cerceta însă semnificația lor, ci doar dintr-o ambiție ascunsă, înnăscută, generată de recunoștința purtată pentru strămoșii veniți, pe aceste meleaguri. Ca urmare, în decursul a cîtorva generații, unele obiceiuri vor dispărea sau se vor transforma în „reprezentatii scenice” (teatrul popular, șezătoare etc.), așa cum a fost cazul obiceiului „semănatul inului”.